



Das Desaster lauert überall. Einmischung ist somit geboten.

[Foto: Teutopress/Ullstein Bild]

Rauchen verboten. Mit dem Handy telefonieren verboten. Nicht trinken. Nicht lärmern. Nicht im Stehen pinkeln. Und das Ganze selbstredend zuckerfrei und fettlos. Wir Einmischer: ein Gesellschaftsportrait.

Von **Manfred Prisching**

Wann schaffen wir uns selber ab?

Aus dem Inhalt

Taschner: Das letzte Tabu.

Was geht nicht alles als Kunst durch. Nichts scheint tabu zu sein. Nichts bis auf ein einziges Wort: „schön“. Rudolf Taschner über die Scheu vor dem Schönen und den Reiz des Unendlichen. **SEITE IV**

Bawag-Prozess: War da was?

Bis über die Rechtsmittel entschieden ist, vergehen wohl noch eineinhalb Jahre. Nach dem Bawag-Prozess: Was war – war da was? **SEITE V**

Gstättner: Roman vorab.

„Bei Klimt stehen die Modelle Schlange und reißen sich darum, von ihm porträtiert und penetriert und dann schichtenweise mit Blattgold bekleckert zu werden. Die Technik wird sich nicht durchsetzen!“ Aus dem neuen Roman von Egid Gstättner. **SEITE VI**

Vertlib über Assaf Gavron.

Assaf Gavrons Roman „Ein schönes Attentat“: eine tragikomische Abrechnung mit der israelischen Gesellschaft und deren Umgang mit der Angst. Rezensiert von Vladimir Vertlib. **SEITE VII**

Holl: Religion ist Krieg!

Ist die Misere der Moderne das Resultat ihrer Vergiftung durch „politische Religionen“? Neue Bücher zum Verhältnis von Politik und Religion – besprochen von Adolf Holl. **SEITE IX**

Bleistift-Vergnügen.

Alternativen zur Sudoku-Manie: wie man Papier und Bleistift kurzweilig einsetzt, ohne ein Zahlengitter komplettieren zu müssen. Teil eins unserer Sommer-Serie. **SEITE X**

Ronacher, reloaded.

Das Wiener Ronacher wurde „funktions-saniert“. Will heißen: Auf Highlights wurde verzichtet. Schade – vor allem wenn die Architekten Domenig und Wallner heißen. **SEITE XI**

Die postmoderne Gesellschaft kennt sich mit sich selbst nicht mehr aus. Da gibt es Meldungen über Rauch-, Trink- und Handy-Verbote, und jeder fragt: Mischen wir uns zu viel in das Leben der anderen ein? Wenige Tage später gibt es Meldungen über einen Kriminalfall, dessen jahrelanger Fortbestand von den Behörden und Nachbarn nicht wahrgenommen wurde, und jeder fragt: Kümmern wir uns zu wenig um das Leben der anderen? Der Gegensatz ist aufschlussreich. Denn beides stimmt: Nase hineinstecken und Augen schließen. Einerseits eine gesellschaftliche Szenerie von Monaden, die einander kaum noch zuhören können; andererseits eine Fetzenlandschaft von moralischen Restbeständen, die mit hoher Entrüstungs- und Einmischungsbereitschaft aufgeladen ist.

Das Monadenhafte ist offensichtlich. Das Individuum hängt, zum Individuum strebt doch alles. Über wenig sind sich die Sozialwissenschaftler so einig: Die „zweite“ oder „reflexive“ Moderne ist das Zeitalter der Individualisierung. Jedem wird angesonnen, ganz er selbst zu werden: sich zu entfalten, zu entdecken, das Authentische zum Vorschein zu bringen. Jeder ein Original, der seine „unique selling proposition“ zu verkaufen hat. Jeder ganz spontan, ganz unverkrüppelt, der Entdecker und Erfinder seiner selbst; und damit voll beschäftigt.

Es stimmt schon irgendwie – es gibt viel mehr Wahlmöglichkeiten. Was haben sich die Leute schon aussuchen können vor 100 Jahren? Jetzt können sie wählen: Wohnort, Ausbildung, Lebenspartner, Auto, Habitus. Ein Karrieretyp mit Aktentkoffer? Ein Vegetarier, nachhaltigkeitsbewusst? Ein Aufreißer, cool, wohlriechend, hochdesignt? Einer von der zuverlässigen Sorte, den die Mädchen zwar verachten, aber heiraten? Du hast alle Möglichkeiten, also nutze sie. Wenn du sie nicht nutzt, bist du ein „Loser“. Denn das Schicksal ist abgeschafft: In der Multioptionsgesellschaft ist jeder selbst schuld, wenn er sein Leben ver-

bockt hat. Die großen Erzählungen – Gott, Sozialismus, Wissenschaft – haben an Plausibilität eingebüßt. Sinnsuche heißt: in sich hineinhorchen, hinein fühlen. Auf das gute Gefühl kommt es an. Jeder erhebt den Anspruch, nach seiner Façon selig zu werden, und gesteht es allen anderen zu – die ihn aber im Grunde nicht interessieren, solange sie ihn nicht stören und verfügbar sind.

Oder ist es doch anders? Die Botschaft von der Individualisierung ist die halbe Wahrheit, eine Übertreibung wie so vieles. Denn es ist auch eine komplexe, vernetzte, formalisierte Gesellschaft, und das heißt: eine konformistische Gesellschaft. Den Zwang, auf der Schiene zu bleiben, verkauft sie bloß unter dem Etikett der Spontaneität. Den Druck, sich zu verkaufen, unter dem Etikett der Selbstentfaltung. Das Gebot, dem richtigen Modell des Individuell-Seins zu entsprechen, unter dem Etikett der Authentizität. Dass diese Täuschung so erfolgreich funktionieren könnte, hätte man sich vor wenigen Jahrzehnten nicht träumen lassen.

Angesichts der grassierenden Individualisierungskonformität kommen die „Einmischer“ ins Spiel. Was ist das Geschäft der Einmischer? Sie machen den Leuten klar, wie sie zu lesen, denken, träumen, arbeiten und leben haben. Sie mischen sich in das Leben anderer Leute ein, nicht so sehr deswegen, weil sie sich belästigt fühlen; sondern deswegen, weil sie „wissen“, wie man „richtig“ lebt. Wie man „individuell“ lebt. Wie man das Authentische aus sich herausholt. Wie man korrekt spontan ist. Wie man spontan korrekt ist. Es ist deshalb eine Mischung aus Ignoranz und Einmischung, die zur gesellschaftlichen Tugend geworden ist. Verdoppelt, widergespiegelt und verstärkt wird diese Haltung durch eine Inszenierung des Staates, der seine einstmalige Gemeinwohlorientierung abgestreift hat, indem er seinen Rückzug gefeiert, sich für die frühere Entmündigung der Bürger entschuldigt und emphatisch ihre Selbstverantwortung ausgerufen hat. Nun sind sie alleingelassen, im Zustand der Luxurierung

und der Prekarisierung gleichermaßen; und der Staat, seiner (wirtschaftspolitischen) Instrumente beraubt, inszeniert sich als Fürsorgestaat, als gütiger Präventionsstaat. Er sorgt sich um die Fettleibigkeit und um die verrauchten Cafés. Er verpflichtet die Eltern zur Kindererziehungsfortbildung. Kameras auf allen öffentlichen Plätzen und E-Mail-Überwachung in allen privaten Kanälen.

Man meint es ja nur gut. Wer sich nicht einmischte, der ist hartherzig, ignorant, krisenresistent, isoliert. Wer den anderen erzählt, wie sie leben sollen, der ist besorgt, empathisch, engagiert, auf der Höhe der Zeit. Ein „Kümmerer“. Ein „Betroffener“, die Sorgenfalten auf der Stirne ernern eingefräst. Das Böse auf der Welt kann durch Prävention verhindert werden, deshalb müssen Kinder demnächst zur genetischen Devianzgefährdungsanalyse. Und wenn das Böse doch in die Welt getreten ist, dann ist eine therapeutische Betreuung geboten, die alles wieder zurechtbiegt und heil macht.

In der Perspektive der Einmischer ist keine Aktivität harmlos. Wer sich beim Autofahren nicht anschnallt, ist beinahe schon ein Gehirntoter. Wer etwas aus dem Keller holt, ist des Inzests verdächtig. Wer nur den Unterarm einer weiblichen Kollegin berührt, spielt in Wahrheit schon mit Vergewaltigungsfantasien. Wer von „Behinderten“ statt von „mentally challenged people“ spricht, hat das „lebensunwerte Leben“ im Hinterkopf. Das Vakuum, diese Mischung aus äußerer Verunsicherung und innerer Entmoralisierung, muss wieder aufgefüllt werden, durch demonstrative Obsorge des Staates, durch die Sentimentalisierung von Einzelfällen, durch semantischen Terror. Manchmal ist in der Tat die Oktroierung neuer Regelsysteme geboten, wo der individuelle Anstand zerbröckelt, gleichsam als Kompensation von Externalitäten. In einer aus dem Tritt geratenen Gesellschaft greift aber Rüpelhaftigkeit ebenso um sich wie lächerliche Pingeligkeit; schließlich können die meisten ohnehin Rüpelei von Kreativität und Pingeligkeit von Höflichkeit nicht mehr unterscheiden.

Das effizienteste Einmischungsmanagement beruft sich auf die Zauberworte Gesundheit und Sicherheit. Man muss „vorbeugen“, und wenn ein Verbrechen nicht

Fortsetzung Seite II

Man meint es ja nur gut. Wer sich nicht einmischte, ist ignorant. Wer den anderen erzählt, wie sie leben sollen, ist besorgt.

In dieser Ausgabe


MANFRED PRISCHING

Geboren 1950 in Bruck an der Mur. Professor am Institut für Soziologie der Universität Graz. Zuletzt erschien im VS Verlag sein Buch „Die zweidimensionale Gesellschaft“.

SEITE I


MARION WISINGER

1965 in Wien geboren, Historikerin und Politologin. 1991 Dissertation über den „Umgang der österreichischen Justiz mit nationalsozialistischen Gewalttätern“ am Institut für Zeitgeschichte in Wien. Arbeitet als freie Autorin.

SEITE II


MARLENE STREERUWITZ

1950 in Baden geboren. Autorin und Regisseurin, lebt in Wien. Romane, Erzählungen, Theaterstücke, Essays: u. a. „Jessica, 30.“, „Waikiki-Beach. Und andere Orte.“, „Entfernung.“ (alle S. Fischer). Kommende Woche erscheint bei S. Fischer ihr Roman „Kreuzungen.“

SEITE III


RUDOLF TASCHNER

Geboren 1953 in Ternitz, Niederösterreich. Lehrt am Institut für Analysis und Technische Mathematik der Technischen Universität Wien. 2004 Wissenschaftler des Jahres. Mitbegründer des „math.space“ im Wiener Museumsquartier. Publikationen: zuletzt „Zahl Zeit Zufall. Alles Erfindung?“ (Ecowin). Sein Beitrag folgt dem Manuskript der Rede, die er dieser Tage zur Eröffnung des Carinthischen Sommers hielt.

SEITE IV


VLADIMIR VERTLIB

Geboren 1966 in Leningrad, UdSSR. Studium der Volkswirtschaftslehre in Wien. Lebt als Schriftsteller, Übersetzer und Sozialwissenschaftler in Salzburg. 2001 Anton-Wildgans-Preis. Bücher: u. a. „Mein erster Mörder. Lebensgeschichten“ (Deuticke), „Spiegel im fremden Wort“ (Thelern).

SEITE VII


MARTIN AMANSHAUSER

Salzburger des Jahrgangs 1968. Studium der Geschichte in Wien. 1992 Georg-Trakl-Förderungspreis für Lyrik. Bei Deuticke erschienen die Romane „Im Magen einer kranken Hyäne“, „Erdnussbutter“, „Nil“, „Chicken Christ“, zuletzt „Alles klappt nie“.

SEITE VIII


ADOLF HOLL

Geboren 1930. Dr. theol., Dr. phil. Lebt als Schriftsteller und Publizist in Wien. Bücher: zuletzt, im Gütersloher Verlagshaus, „Om und Amen. Eine universale Kulturgeschichte des Betens“.

SEITE IX


LIESBETH WAECHTER-BÖHM

Jahrgang 1946. Architekturpublizistin. Fernsehfilme u. a. über Museumskonzepte der Gründerzeit. Von 1994 bis 1999 Chefredakteurin von „Architektur aktuell“. Mitte August erscheint ihr Band über „Hermann & Valentiny and Partners“ bei Birkhäuser.

SEITE XI

Klagenfurter Cafés haben Atmosphäre. Hier fühlt man sich besonders beheimatet, deshalb ist dieser Tage auch Herr Milivoj Ašner, mutmaßlicher Kriegsverbrecher in Ruhe, bei Kaffee und Kuchen anzutreffen. Er ist sicher unter Freunden. Der Landeshauptmann begrüßt ihn als friedlichen Bürger der Stadt. An die kroatische Justiz wird der ehemalige Chef der Ustascha-Polizei in Pozeza aufgrund psychiatrischer Gutachten nicht ausgeliefert. 2005 sah das vordergründig noch anders aus, da sichtete die österreichische Staatsanwaltschaft Deportationslisten und Befehle. Anklage solle noch in diesem Jahr erhoben werden, stellte der Sprecher des Justizministeriums damals in Aussicht. Allerdings, schränkte er ein, hänge dies auch von der Verjährungsfrist ab und ob Ašner direkten Tötungsbefehl gegeben habe. Dann kam das Aus der Anstrengungen der Justiz durch die aktenkundige Demenz Ašners. So weit ein von anderen Prozessen bekannter Vorgang. Doch nun, nach einem agilen Interview in der „Sun“ im vergangenen Juni, muss die österreichische Justiz neue Ermittlungen veranlassen. Man tue, was man könne, aber die Hände seien gebunden, und ein Gutachten sei eine Vorgabe in einem Rechtsstaat, das Verfahren laufe. Der Fall ist kein Zufall. Wie unbelehrbare NS-Täter davonkommen, ist ein bekanntes Lehrstück österreichischer Zeitgeschichte.

Der Schauplatz: ein Klagenfurter Café, Dreißigerjahre. Ernst Kaltenbrunner und Odilo Globocnik sitzen an einem Tisch. Ernst Lerch, illegaler Führer des Kärntner Sicherheitsdienstes der SS und Sohn des Kaffeehausbesitzers, bringt frischen Apfelstrudel. Die jungen Männer planen, schwimmen zu gehen, ein Parteigenosse hat eine Badehütte. Doch als es zu regnen beginnt, ändern sie ihre Pläne, gehen in ein Lichtspieltheater und sehen den Film „Die Wüstensöhne“ mit Laurel und Hardy. Danach kehren sie gut gelaunt auf ein Glas Wein in das Café Lerch zurück. Ein Treffpunkt der Illegalen, kein Geheimnis in der Landeshauptstadt.

Die Schauplätze: Lublin und Triest, Vierzigerjahre. Odilo Globocnik, mittlerweile SS- und Polizeiführer in Lublin, holt seine Leute zur Durchführung der „Aktion Reinhard“ in das Generalgouvernement Polen. Auch Ernst Lerch ist dabei. Er leitet Globocniks Büro und ist für „jüdische Angelegenheiten“ zuständig. Der junge Cafétier organisiert die Transporte in Vernichtungslager und koordiniert die „Bandenbekämpfung“. 1943 zieht die Mordtruppe in den Partisanenkrieg der „Operationszone Adriatisches Küstenland“, sie verübt auch dort Massaker und errichtet das Konzentrationslager „Risiera di San Sabba“ bei Triest. Ernst Lerch ist ganz bei der Sache. Stolz berichtet er über von ihm angeordnete Geiselerchießungen, das gehört zu seinen Kernaufgaben, bereits im polnischen Wald bei Krepiec fielen seinen Anordnungen 1000 Menschen zum Opfer. Der Kriegsdienst ist hart für Globocniks Männer, Zusammenhalt ist alles. Nach langen Bluttagen sitzen sie abends beisammen, trinken und plaudern. Und wenn es spät wird, singen sie Kärntner Lieder.

Der Schauplatz: ein Klagenfurter Café, Fünfzigerjahre. Ernst Lerch hat Ärger mit der Tonalanlage seines Tanzcafés. Ein Techniker steht auf einer Leiter. Wackelkontakt, sagt er. Das Telefon hinter der Theke läutet, und Lerch hebt ab. Schweigend nimmt er den Anruf entgegen. Es ist ein Freund von früher. Wieder ist sein Name in einem deutschen Prozess zur „Aktion Reinhard“ gefallen. In Österreich wurde er nach dem Verbotsgesetz nur wegen seiner illegalen Tätigkeiten verurteilt. Nun soll er vor einer deutschen Sonderkommission aussagen. Es knistert, und das Licht geht aus. Kurzschluss, ruft der Techniker und flucht. Ich habe mich stets bemüht, nichts zu sehen und nichts zu hören. Ich habe im Wesentlichen nicht mitgearbeitet, wird Ernst Lerch später aussagen. Noch immer hält die Staatsanwaltschaft Wien sein strafbares Verhalten nicht für einwandfrei beweisbar.

Der Schauplatz: Landesgericht Klagenfurt, Siebzigerjahre. Der Angeklagte Ernst Lerch ist ungehalten. Die Verlesung des Staatsanwalts dauert nun schon mehr als eine Stunde. Mehr als zehn Jahre vernahmen die Behörden in Österreich und Deutschland Ernst Lerch und andere „Lubliner“, aber die Verfahren stockten aufgrund des monströsen Tatkomplexes und der Gemächlichkeit der Justiz. Schließlich wurde Lerch 1971 wegen „entfernter Beihilfe“ zum Mord angeklagt. Innerhalb kurzer Zeit stellte man das Verfahren jedoch wegen Verjährung des Delikts ein. Doch wenige Wochen danach tauchten

Gemütlich sind sie ja, die Klagenfurter Cafés. Hier fühlt man sich noch richtig zu Hause. Auch als mutmaßlicher Kriegsverbrecher. Der Fall des Milivoj Ašner ist kein Einzelfall.

Von Marion Wisinger

Wenn das Licht ausgeht

Beweise auf, der Klagenfurter solle an einer individuellen Tat beteiligt gewesen sein. Nun gerät die Staatsanwaltschaft unter Zugzwang, und im September 1971 wird der Cafétier überraschend verhaftet. Man bemüht sich, den Fall nach Wien zu bringen, da Klagenfurt kein gutes Pflaster für NS-Prozesse zu sein scheint. Doch der Oberste Gerichtshof entscheidet anders. Der Prozess wird in Klagenfurt stattfinden. Und prompt ist Lerch bereits im Jänner 1972 auf freiem Fuß.

Im Mai beginnt der Prozess, der Staatsanwalt kann den Tathergang genau schildern. Eine Einzeltat, aber gut dokumentiert. Wieder ist die Dimension seiner Beteiligung am Massenmord nicht Gegenstand der Anklage. Die Zeugenaussagen stammen von SS-Angehörigen, jüdische Zeugen gibt es keine. Elf Zeugen sind geladen, vier kommen. Lerch beteuert, verwechselt worden zu sein. Da erkrankt ein Hauptzeuge, der Prozess wird nach zwei Tagen unterbrochen und auf unbestimmte Zeit vertagt. Ernst Lerch kann das Gericht verlassen, die Meldepflicht erlischt. Noch in diesem Jahr fährt er an die Adria auf Urlaub.

Der Schauplatz: Klagenfurt, Fußgängerzone, Neunzigerjahre. Ein Pensionist sitzt auf einer Bank und blinzelt in die Sonne, Schulkinder laufen an ihm vorbei. Drei Jahre nach der Vertagung geschah nichts weiter. Jedoch mit Jänner 1975 veränderte sich das Recht in Österreich. Das Personalitätsprinzip der Rechtsprechung, nämlich dass ein Österreicher unabhängig von der Rechtslage des Landes, wo ein Verbrechen begangen wurde, zu bestrafen ist, verwandelte sich in das Territorialitätsprinzip. Demnach hat eine Strafe in Österreich nicht ungünstiger zu sein als nach dem Gesetz des Tatorts. Nach altem polnischem Strafrecht verjährt Mord nach 25 Jahren. Ernst Lerch entkam wieder. Doch die Strafrechtsreform Brodas brachte auch mit sich, dass Lerch nun doch wegen entfernter Mitschuld und dem Tatbestand des Völkermordes angeklagt werden könnte. Diese Verjährung wurde nämlich mittlerweile aufgehoben. Endlich könnte der Judenreferent von Lublin bestraft werden. Doch das Verfahren wurde 1976 ohne Information der Öffentlichkeit eingestellt. Bezüglich der Taten in Triest ermittelte die Staatsanwaltschaft Klagenfurt bis 1979. Es gab Dokumente, Zeugenaussagen und Prozesse in Italien und Deutschland. Dort wurden einige der Mordgehilfen Globocniks zu Haftstrafen verurteilt. Es ist kurz vor zwölf. Der Pensionist erhebt sich, schlendert durch die Wiener Straße und grüßt Passanten.

Nachtrag. Der Schauplatz: Klagenfurt 2008. Eine APA-Meldung. Scharf zurückgewiesen hat das Landesgericht Klagenfurt Vorwürfe, wonach die österreichische Justiz im Falle des in seiner Heimat wegen Nazi-Kriegsverbrechen gesuchten Kroaten Milivoj Ašner nachlässig agiere. Es gäbe eben Gutachten über Ašners Zustand, Österreich sei schließlich ein Rechtsstaat und nicht Guantánamo. Im Übrigen sei keiner der Gutachter Kärntner.

Fortsetzung von Seite I

verhindert werden kann, ist dies ein Versagen der Präventionspflichtigen. Wer bei der Perfektionsherstellung versagt, ist haftbar. Wenn nur genügend Fitness betrieben wird, dann gibt es keinen Herzinfarkt. Genügend Schönheitschirurgie, und dann ist jede Hässlichkeit aus der Welt geschafft. Stirbt man, handelt es sich um ein Versagen der Ärzte. Es ist das Stadium, in dem aufklärerischer Machbarkeitswahn ins Lächerliche umschlägt.

In der rundumgesicherten Risikogesellschaft braucht man als Überlebenskompetenz persönliches Risikomanagement. Denn wer dem Desaster bislang entgangen ist, der ist kein lebender Gegenbeweis, sondern er/sie hat bloß unverschämtes Glück gehabt. Das Desaster lauert überall. Einmischung ist somit geboten, wenn das Schicksal abgeschafft ist und man alles selbst machen muss. Denn niemand nimmt mehr hin, dass das Leben so ist, wie es ist. Wenn menschliche Weisheit es in der Hand hat, ein vollkommenes Leben zu gestalten, so vollkommen, wie man es am Ende des Samstagabend-Films sieht, bei den Gutsbesitzern und Landärzten, dann muss am erlebten Vollkommensdefizit jemand schuld sein: der Ehepartner oder der Eheberater, die Lehrerin oder der Autverkäufer, der Landwirtschaftsminister oder der Irak. Gibt es einen Unfall, sind die Straßenerhalter, die Anrainer oder die Versicherer schuld. Wird ein Kind belästigt, haben sich die Sozialämter nicht gekümmert. Oder deren Aufpasser. Oder der Landeshauptmann. Oder die EU.

Einmischung dient vor allem auch dem Vertreiben von Langeweile. Die postmoderne Gesellschaft ist trotz ihrer Unsicherheitsgefühle auf paradoxe Weise existenzgeschützt. Alle starken Gefühle sind ausstrahlt, es bleiben nur noch der Fußball, partielle Gewaltausübung oder die Erregung über die Schweinereien (der anderen). Wenn die großen Gefahren beseitigt sind, dienen die kleinen Anstößigkeiten zur Erzeugung von Erregtheit. Deshalb ist nichts so mickrig, dass es nicht zum Skandal werden kann, und die Mickrigkeiten verstellen zudem den Blick auf die großen Skandale, was den Machthabern ganz recht ist. Von einem Skandal lässt sich gut leben. Die Zeitungen brüllen, bis sie heiser werden – und manche üben gleichzeitig Selbstkritik, auf dass sie anschließend noch lauter brüllen können. Die Politik gibt sich besorgt, ist nachdenklich: Das wird es nie wieder geben, und wir müssen alle Maßnahmen ergreifen... In Zukunft werden wir uns früher einmischen. Öfter. Wirksamer. Selbstverständlich. Wir müssen die Sorgen der Menschen ernst nehmen, durch intensivere Kontrolle, durch Therapieverpflichtungen.

Alle mischen sich ins Intime der anderen ein, und die Intimität wird allen aufgedrängt. Man muss nur seine privaten Unanständigkeiten erzählen, vor einem möglichst großen Publikum, um Vergeltung zu erlangen – oder jedenfalls zur persönlichen Berühmtheit vorzustoßen. Denn wer berühmt ist, dem wird vergeben (wenn man nicht gerade ein Schlachtopfer benötigt). In psychotherapeutischer Begrifflichkeit heißt das: das Verdrängte zutage fördern. In religiöser Begrifflichkeit: Bekenntnis ablegen. In medialer Begrifflichkeit: Talkshow. Talkshows sind Einmischungsermunterungen, in Lüsterheit und Rührung. Einmischung als kollektives Ritual.

Vereinzelung oder Einmischung – das ist kein Gegensatz. Einmischung ist ein Individualismus, der sich als Gemeinschaftlichkeit tarnt. Der Einmischer definiert seine Identität, indem er den anderen ihr angemessenes Verhalten vorschreibt. Er ist der Gute. Es ist die letzte Möglichkeit, sich seine Wirksamkeit zu bestätigen, in einer Welt, in der jeder Einzelne das Rädchen in einer unkontrollierbaren Maschine ist. Die Einmischungstätigkeit ist nicht das Gegenteil von Anonymisierung, Formalisierung und Automatisierung, sondern deren Folge. Wenn man an den Maschinen schon nichts ändern kann und sich überhaupt nicht mehr auskennt, dann kann man wenigstens moralisch motzen: Moralitäten anstelle von Funktionalitäten. Wenn man generell ein Getriebener ist, dann kann man wenigstens in Einzelfällen selbst treiben. Damit man weiß, dass man noch lebt. Auch wenn es eigentlich so gleichgültig ist wie alles andere auch.